

Kein Ende der Utopie?

Axel Honneth versucht die «Idee des Sozialismus» neu zu buchstabieren

GEORG KOHLER

Im Vorwort zum «Prinzip Hoffnung», zu der immer noch mitreissenden Entfaltung utopischen Denkens, schreibt Ernst Bloch: «Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen.» Axel Honneths Studie zur «Idee des Sozialismus», die sich im Untertitel als «Versuch einer Aktualisierung» ausweist, ist im Ton kühler; kein Buch des Enthusiasmus, doch im Grundsatz folgt sie dem Blochschen Anspruch, das, was ist und was das Ende der Geschichte nicht sein kann, denkend zu überschreiten: auf ein Ideal solidarischer Gemeinschaftlichkeit hin, das von den Forderungen der Trikolore – Liberté, Egalité, Fraternité – umrissen wird.

Solidarität im Zentrum

«Sozialismus» ist für Honneth, der das Frankfurter Institut für Sozialforschung leitet, die Lebensform, «in der die individuelle Freiheit nicht auf Kosten, sondern mit Hilfe von Solidarität gedeiht». Und in diesem Sinn erinnert der Schlusssatz der Untersuchung noch einmal daran, dass «Brüderlichkeit», «Freiheit» und «Gleichheit» eine Einheit bilden müssen: «Nur wenn jedes Gesellschaftsmitglied sein mit jedem anderen geteiltes Bedürfnis nach körperlicher und emotionaler Intimität, nach ökonomischer Unabhängigkeit und nach politischer Selbstbestimmung derart befriedigen kann, dass es sich dabei auf die Anteilnahme und Mithilfe seiner Aktionspartner zu verlassen vermag, wäre unsere Gesellschaft im vollen Sinn des Wortes sozial geworden.»

Nur wer bereit ist, Honneths Arbeit als einen Beitrag zu jener reflektierten Hoffnung zu begreifen, die den gemeinsamen Boden linker wie liberaler Gesellschaftstheorie bildet, wird das Buch mit Gewinn lesen. Wem dieses hermeneutische Wohlwollen fehlt, der muss sich ärgern. Was zum Beispiel Jürgen Kaube in der «Frankfurter Allgemeinen» pasierte, der in seiner Rezension Honneth für das tadelt, was dieser an den Theoriekonzepten des gescheiterten Realsozialismus kritisiert. Was bleibt dann noch übrig, fragt Kaube, wenn alles verspielt ist, was zum Basisinventar der klassischen Sozialismuslehre gehört?

Ja, was bleibt übrig? – Nicht wenig, und es lässt sich alles aus dem einen Konzept entwickeln, das für Honneth das Zentrum bildet, nämlich aus dem komplexen Begriff der «sozialen Freiheit». Einerseits geht es bei der sozialen Freiheit darum, «Freiheit nicht als eine bloss private Interessenverfolgung, sondern als ein solidarisches Sich-Ergänzen» zu denken, andererseits konkretisiert sich soziale Freiheit in jener menschlichen Gemeinschaft, in der «jeder einzelne die von ihm verfolgten Zwecke zugleich als Bedingung der Realisierung der Zwecke des jeweils anderen be-



Gesellschaftstheoretiker von «Frankfurter» Prägung: Axel Honneth, porträtiert im Januar 2015.

FREDERIC STUJIN / PASCO

greift». Soziale Freiheit gibt es mithin dann, so Honneth, «wenn die individuellen Absichten derart ineinandergreifen, dass wir sie nur im Bewusstsein unserer Abhängigkeit voneinander im wechselseitigen Vollzug realisieren können».

Dass eine solche Vorstellung «den Namen der Utopie verdient», muss nicht lange begründet werden. Wobei man die Ambivalenz des Ausdrucks – «Utopie» als Titel einer wünschenswerten Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse wie als Wort für eine bloss Illusion – nicht zu unterschlagen braucht. Denn gewiss ist die soziale Welt, deren Mitglieder nicht lediglich miteinander (oft genug gegeneinander), sondern vor allem füreinander tätig sind, ein besserer Ort als eine Ordnung, die im Namen der Privatautonomie die «Ausbeutung des Menschen durch den Menschen» erlaubt. Zu-

gleich ist der Verdacht unvermeidlich, dass diese freundliche Gegend geschwätzlich-kommunikativen Handelns mit all dem kollidieren wird, was Menschen stets auch zu Konkurrenz-, Konflikt- und Überwältigungsstrategien gemacht hat.

Die Unwahrscheinlichkeit einer Realisierung solch dezidiert sozialer Freiheit ist kein Einwand gegen den Versuch, ihre Idee erneut – nach dem Versickern der utopischen Energien – zu reformulieren. Doch das zwingt denjenigen, der es riskiert, zu argumentativen Anstrengungen. Erstens muss gezeigt werden, welche gravierenden Fehler jene Theorien machten, die die Utopie der sozialen Freiheit theoretisch und praktisch ausbuchstabierten. Und zweitens ist, als Konsequenz solcher Kritik, die Frage zu beantworten, wie in Rücksicht auf aktuelle Sachlagen die Idee des Sozialismus,

das heisst: die Ordnung der sozialen Freiheit, auch heute noch mögliche Wirklichkeit sein kann.

Beiden Problemen will Honneth gerecht werden. Die «Erblast», wie er es nennt, der klassischen sozialistischen Theorie ist für ihn nur mittelbar in den marxistischen Hauptthemen zu finden: unbedingter Vorrang des Ökonomischen; das Proletariat als revolutionäre Kraft; geschichtsphilosophischer Determinismus. Denn dass die entsprechenden Lehren von der Wirklichkeit längst widerlegt wurden, ist klar. Entscheidend hingegen ist die – diese Fehleinschätzungen allererst begründende – Unfähigkeit der Theorie gewesen, drei fundamentale Tatsachen der fortschreitenden Moderne ernst zu nehmen: erstens die Tatsache der sich in verschiedene, funktional getrennte und normativ eigensinnige Sub-

systeme ausdifferenzierenden modernen Gesellschaft (politische Prozesse lassen sich eben nicht einfach aus wirtschaftlichen Verhältnissen ableiten); zweitens die Bedeutung rechtsstaatlicher und demokratischer Institutionen; drittens – mit den normativen Grundlagen der politischen Sphäre verknüpft – die moralischen Ansprüche, die sich im weltweit geltenden Postulat universeller Bürger- und Menschenrechte zum Ausdruck bringen. Durch ihre Blindheit gegenüber diesen Fakten blieb den frühen Sozialisten, so Honneth, «was an Potenzialen der Befreiung (schon) mit der Institutionalisierung der liberalen Grundrechte gegeben war, [...] von Anfang an verschlossen».

Das Zitat weist den Weg zur Art und Weise, wie Honneth die Antwort auf die Frage zu liefern versucht, wie heute die Utopie der sozialen Freiheit einen lebenspraktischen Zug gewinnen kann. Er orientiert sich dabei an zwei Leitbegriffen: dem Konzept des «historischen Experimentalismus» und der «Idee einer demokratischen Lebensform» – an dem Gedanken einer zwar radikalen, aber rechtsstaatlich-friedlichen Reformpraxis. Medien der Veränderung sollen nicht revolutionäre Gewalt und diktatorische Eingriffe kleiner Machteliten sein, sondern aktive Öffentlichkeiten und die durch sie eröffneten Chancen, mittels demokratischer Willensbildungsprozesse die Idee der sozialen Freiheit in den diversen Sphären der Gesellschaft fruchtbar zu machen.

Ausblendung der Macht

Die Schwächen des Textes finden sich – sehr generell gesagt – in dessen tief reichender Ausklammerung der Dimensionen der strukturellen und persönlichen Macht. Man muss ja vermuten, dass die allermeisten Beziehungen zwischen Menschen durchsetzt sind von Interessen strategischer, individualistisch-selbstbezogener Art, die das Miteinander einer Praxis sozialer Freiheit – mehr oder weniger unauffällig – durchkreuzen. So gesehen sind es weniger die Hoffnungen Blochscher Prägung als vielmehr Überlegungen der liberalen Rechts- und Staatsphilosophie im Sinne Kants und seiner Erben, die die Antworten liefern, die wir heute gebrauchen können. Denn auch die liberale Tradition respektiert die Idee der vernünftigen Freiheit, doch sie übersieht aus guten Gründen nie die Wirkungen individueller, rational-egoistischer Zweckverfolgung. So vermag sie das daran Nützliche vom Beklagenswerten zu trennen – zugunsten jenes anspruchsvollen Ideals einer wünschenswerten und menschenmöglichen Ordnung, an das die «Idee des Sozialismus» sehr zu Recht erinnert.

Axel Honneth: Die Idee des Sozialismus. Suhrkamp, Berlin 2015. 168 S., Fr. 31.90.

HINWEISE AUF BÜCHER

Spiegel russischer Selbstzerstörung

jhm. · Viktor Pelewin geniesst unter russischen Lesern Kultstatus. Jetzt liegt sein 2012 in Russland erschienener Roman «Snuff» – ein englischer Slang-Begriff für töten – auch auf Deutsch vor. In einer zynischen Satire entwirft der Moskauer Autor eine postapokalyptische Utopie. Dort herrschen oben im Reich des «Big Byz» die reichen Gangster und Geheimagenten über die «Orks» unten, wie die versklavten, ausgebeuteten «Untermenschen» heissen. In «Big Byz» wird die Welt nur noch durch Filme und Medien-Propaganda virtuell wahrgenommen. Der Erzähler Karpow fliegt mit Drohne und Kamera herum, um Material für diese «Snuff»-Filme zu liefern. Er lebt mit der künstlichen Liebespuppe Kaya zusammen, deren Eigenschaften sich programmieren lassen. In

diesem Kontext reiht sich eine Fülle von zynischen Anspielungen auf die russische staatskapitalistische Autokratie von heute recht willkürlich aneinander. So geistreich und witzig der Roman mitunter ist, so ist er doch zu zusammenhanglos und zu wirr, um einen deutschen Leser über 500 Seiten fesseln zu können. Das satirische Feuerwerk von Ideen und Einfällen handelt von Krieg, menschlicher Bosheit im Rahmen eines gigantischen Machtssystems und künstlichem Sex. Es ist eine sehr zeitgemässe russische Utopie – als Spiegel der selbstzerstörerischen Seelenverfassung, in der sich das Land seit Jahren befindet.

Viktor Pelewin: Snuff. Utopie. Tweeback-Verlag, Bonn 2015. 494 S., Fr. 32.90.

Wrights Stadtlandschaft

svf. · Ein Buch zu Frank Lloyd Wrights städtebaulichem Werk erscheint wie ein Widerspruch, verfasste er doch 1932 «The Disappearing City». Die darin beschriebene «Broadacre City» ist von Grund auf antiurban konzipiert. Chica-

gos fulminante Entwicklung während Wrights früher Karriere prägte aber sein entwerferisches Denken tiefgreifend, wie der amerikanische Architekturhistoriker Neil Levine in einer neuen Studie vor Augen führt. Neun von zehn Kapiteln widmet Levine Wrights seit 1896 entstandenen Entwürfen für amerikanische Vorstädte und Stadtzentren: Die Strassenbahn, das Strassenraster und die weitläufige Erschliessung des Umlands mit dem Automobil rückten in der Nachkriegszeit auch bei Wright die Frage nach der Qualität und der Rolle der Stadtzentren in den Fokus. Mit der «Morgensonne der Mobilität», wie Levine malerisch titelt, stellt sich auch die Frage nach der Dämmerung, und darin liegt eine Aktualität dieser Aufarbeitung von Wrights bis anhin kaum beachteter städtebaulicher Sensibilität. Abschluss und Höhepunkt des zutage geförderten Archivmaterials bildet der fast schon phantastische Kulturkomplex für Bagdad, den der 90-jährige Wright 1957 entwarf. Dass vom gleichen Autor fast 20 Jahre nach einer grossen Monografie zu den Einzelbauten nun

eine mindestens so umfassende Studie zum Städtebau erscheint, passt in den globalen Trend einer Verschiebung der Aufmerksamkeit von Einzelbauten hin zur Planung. Dabei frönt der 400 Seiten starke Band mit unveröffentlichten Zeichnungen und Texten nicht der Sensationslust, sondern zeugt vielmehr von einer umsichtigen Analyse.

Neil Levine: The Urbanism of Frank Lloyd Wright. Princeton University Press, Princeton 2016. 464 S., Fr. 79.90.

Gartenlandschaften der Ostschweiz

S. K. · In den Jahren 2012 und 2013 erschienen die ersten beiden Führer zu den historischen Landschafts- bzw. den Siedlungsgärten in Basel und Umgebung. Nun liegt ein dritter Band vor mit dem Titel «Bauerngärten zwischen Säntis und Bodensee». In ihrem einleitenden Essay beschreiben die Herausgeber Roman Häne und Meinrad Gschwend kenntnisreich die kulturell, topografisch und klimatisch bedingten Unterschiede der Gartentraditionen im Thurgau, Ap-

penzellerland und Rheintal. In detailliert aufgezeichneten Spaziergängen (mit nützlichen Angaben zu Erreichbarkeit, Zugänglichkeit und Verpflegungsmöglichkeiten) werden die Leser zu den ausgewählten Garten- und Kulturlandschaften der drei Kantone geführt. Sind im milden Bodenseeklima des Thurgaus die klassischen, von buchsgesäumten Beeten geprägten Gärten anzutreffen, so zeichnen sich die verstreut liegenden Appenzeller Bauernhäuser durch Ensembles aus umzäuntem Blumengeviert, ehemaliger Bleichfläche und gepflastertem Hof mit Brunnen aus. Eine Spezialität sind die hölzernen oder geschmiedeten «Strussgestelle» für Topfpflanzen an den Hausfassaden. Die fruchtbare Rheinebene wiederum ist geprägt von einem selbstverständlichen Nebeneinander von Gemüse- und Blumengärten sowie Obstanlagen.

Roman Häne, Meinrad Gschwend, Mariann Künzi: Gartenwege der Schweiz Band 3. Bauerngärten zwischen Säntis und Bodensee. Spaziergänge zur Gartenkultur. Verlag Hier + Jetzt, Baden 2015. 88 S., Fr. 19.–.